



Ökumenische Vesper St. Marien – 23. Januar 2022

Predigt zu Römer 11, 33-36

³³*O welch eine Tiefe des Reichtums, beides,
der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!
Wie unbegreiflich sind seine Gerichte
und unerforschlich seine Wege!*

³⁴*Denn «wer hat des Herrn Sinn erkannt,
oder wer ist sein Ratgeber gewesen?» (Jes 40,13)*

³⁵*Oder «wer hat ihm etwas zuvor gegeben,
dass Gott es ihm zurückgeben müsste?» (Hiob 41,3)*

³⁶*Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.
Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Vor etlichen Jahren, als ich auf der UB an meiner Dissertation arbeitete, liess ich mich gerne von fachfremden Büchern verführen, die auf dem Regal mit Neueingängen ausgestellt waren. Unter anderen lieh ich mir damals auch das Buch mit dem verlockenden Titel «The Art of Mathematics» aus, die Kunst der Mathematik.

Ich las es, weil ich mir erhoffte, es würde mir einen Zugang zur Mathematik eröffnen. Ich war zwar im Gymnasium kein schlechter Matheschüler gewesen, aber ich komme aus einer Familie, in der vor allem Theologie und Geisteswissenschaften betrieben wurden, Naturwissenschaften und eben Mathematik waren für mich eine fremde Welt geblieben.

Das Buch erwies sich mit seinem ästhetischen Zugang als faszinierend. Sein Autor konnte auch einem Laien wie mir etwas vermitteln von der Schönheit der mathematischen Welt. Noch sehr gut erinnere ich mich an den Abschnitt, in dem er nicht einfach behauptet: «Minus mal Minus ergibt Plus.» Er beweist es – und zwar mit einem Beweis, den sogar ich nachvollziehen konnte, und den auch ich in seiner Schlichtheit und Kürze elegant fand. Ich kann ihn Euch leider nicht vorführen, dazu bin ich nicht in der Lage – aber eben: Mir bleibt die beglückende Erinnerung an diese schöne Beweisführung.

Ihr werdet Euch vermutlich zunehmend fragen – hoffentlich nicht allzu irritiert –, was diese Anekdote mit dem Abschnitt aus dem Römerbrief zu tun habe, der uns als Lesung für diese Vesper vorgegeben ist. Ich sehe folgende Parallele:

Der Jubel, den der Apostel hier anstimmt, entspringt dem Glücksgefühl, das ihn überkommt, weil er die Lösung für ein schwieriges Rätsel gefunden hat, ein Rätsel, das seine theologische Arbeit entscheidend bestimmt hat. Das Rätsel lässt sich in dieser Frage zusammenfassen: Wie kommt es, dass das von Gott erwählte und geliebte Volk Israel Jesus nicht als den Christus, als den Messias, den Gesalbten Gottes erkennt?

Der Jude Jesus war ja nicht gekommen, um die Kirche zu gründen. Gekommen war er, um seinem Volk die Nähe Gottes zu verkünden und die Gnade des Ewigen, die alle meint, Israel und die Völker, jüdische Menschen und solche, die von anderswo her kommen, anders geprägt sind, Gott und die Welt und sich selbst ganz anders verstehen. Jesus war gekommen, um das Gottesvolk wachsen zu lassen zur *grossen Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen* – alle diejenigen, die der Seher Johannes schliesslich vor dem Thron Gottes stehen sieht (Offb 7,9).

Doch die Mehrheit in Israel ist Jesus nicht gefolgt. Der Jude Paulus selbst war bekanntlich als Saulus ein scharfer Gegner der Jesusbewegung gewesen und hatte gemeint, er müsse diese Frevler und Gotteslästerer verfolgen und ausrotten. Doch in einer Begegnung, die ihn buchstäblich vom hohen Ross herunterholte, begriff er: Jesus von Nazareth ist der glaubwürdige Zeuge des Ewigen, in ihm begegnen wir Gott selbst, an ihm erkennen wir, was Gottes Wille und Wege sind. Das war für Paulus eine befreiende Erfahrung, die er seinen Glaubensgeschwistern gewünscht hätte – doch warum verschlossen sie sich?

Die Lösung für diese schwierige Frage legt der Apostel in den Kapiteln 9-11 des Römerbriefs dar. Und sie ist in ihrer Schlichtheit ebenfalls elegant und faszinierend. Das Volk Israel sollte den Zug der Völker zum Haus Gottes anführen, die Völkerwallfahrt zum Zion, die Micha und Jesaja in einer Vision geschaut haben (Mi 4,1-5; Jes 2,1-5). Doch nun hat Gott sie sozusagen auf die Seitenlinie gestellt, auf dem Pannestreifen parkieren lassen; alle anderen sollen vorbeiziehen, und Israel wird dann den Zug beschliessen. Israel ist also nicht einfach verstockt; Israel steht zurück, lässt anderen den Vortritt: *O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!*

Gegen die zu seiner Zeit spürbare Animosität, ja Feindschaft zwischen Israel und der jungen Kirche, sieht Paulus die zukünftige Einheit beider, er sieht eine Art endzeitlicher Ökumene. Das entlastet und beglückt ihn.

Und mich macht es ein bisschen eifersüchtig. Zum einen, weil ich voller Scham zurückblicke auf eine lange Geschichte des christlichen Antisemitismus, der ja leider auch in der Geschichte unserer Stadt grauenhafte Auswirkungen hatte. Wie wenn Paulus nicht das Nötige geschrieben hätte, um jede Art von christlichem Antisemitismus zu unterbinden!

Vor allem jedoch beneide ich Paulus, weil er eine Lösung für sein grosses theologisches Rätsel fand, während wir immer noch keine haben für das, was uns beschäftigt oder beschäftigen sollte in einer ökumenischen Vesper.

Unser Rätsel ist: Weshalb findet die weltweite christliche Kirche, also die Gemeinschaft all derer, die sich nach Jesus Christus nennen und ihm folgen, immer noch eher Grund zu weiteren Trennungen als zur Einheit, um die Jesus doch den Vater ausdrücklich gebeten hat?

Ist das Rätsel zu kompliziert? Gleichet es einer jener mathematischen Aufgaben, für die auch noch niemand eine Lösung gefunden hat? Im erwähnten Buch wurde dieses Beispiel erwähnt: Vier Farben reichen aus, um jede x-beliebige Landkarte so zu kolorieren, dass nie zwei benachbarte Flächen dieselbe Farbe aufweisen. Ihr könnt es ausprobieren, aber einen Beweis für diese Behauptung haben die Mathematiker:innen noch nicht gefunden, erst recht keinen eleganten.

Und so können wir auch in der Ökumene ausprobieren, ob es uns gelingt, Trennungen zu überwinden, Einheit zu leben. Aber die Formel, um das einleuchtend zu machen, haben wir noch nicht.

Jetzt gerade probieren wir Einheit. Oder vor zwei Wochen – da haben P. Benedikt, Pfr. Michael Bangert von der christkatholischen Kirche und ich fröhlich miteinander gepredigt. Das war ausgesprochen schön, und keiner von uns musste sich in einen dogmatischen oder kirchenrechtlichen Graubereich begeben. Das war schon eher der Fall, als – um ein etwas spektakuläreres Beispiel zu nennen – vor ein paar Jahren die KUG ihr 50-Jahr-Jubiläum feierte. Jiří Obruča, mein damaliger Kollege, bat mich für die Messfeier um Gastrecht in der Peterskirche – und Bischof Felix, Abt Peter und Christian Rutishauser, Provinzial der Jesuiten, konzelebrierten. Ob es die erste römische Messe war seit 1529 – ich weiss es nicht. Ich jedenfalls empfing von Bischof Felix die Kommunion in meinem reformierten Talar. Wir erlebten das beide als aufbauendes Hoffnungszeichen. Wir machten uns jedoch keine Illusionen darüber, dass wir damit eine Grenze überschritten, die eigentlich immer noch gilt und von manchen auch scharf bewacht wird.

Paulus hat für seine Frage eine theologische Lösung gefunden. Finden wir eine für unser Rätsel? Dietrich Ritschl, der grosse Ökumeniker, hat mir einmal wegweisend gesagt: «Weisst Du, im

ökumenischen Gespräch kann es nicht darum gehen, einer Meinung zu werden und eine institutionelle Einheit zu schaffen. Was wir indessen tun können, ist, gemeinsam an jene Orte in der Geschichte zurückzukehren, an denen es zur Trennung kam. Wir können einander die Gründe darlegen, weshalb die einen sich so, die anderen sich anders entschieden haben. Und von da aus einander auch erzählen, wie wir das, was unsere jeweilige Gemeinschaft entschieden hat, weiterentwickelt haben.»

Damit wird schon einmal die Grundlage geschaffen für eine Art von «ökumenischer Differenzverträglichkeit». Darauf aufbauend vertieft sich hoffentlich unser ökumenisches Gespräch. Wir werden da und dort vermutlich einsehen, dass wir selbst umdenken müssen. Wir werden auch erleben, dass viel mehr möglich ist, als wir meinten, dass wir noch einige Grenzen überschreiten dürfen. Wir werden auch anerkennen, dass es Unterschiede gibt, die wir stehen lassen können. Und wir werden da und dort so lange miteinander streiten müssen, bis wir entweder die Position unseres Gegenübers verstehen und akzeptieren können – oder bis einer von uns einsieht: Ich habe mich getäuscht.

Wenn wir dabei darauf verzichten, über unser Gegenüber Macht ausüben zu wollen, werden wir – daran glaube ich, darauf hoffe ich – einen eleganten und schönen Beweis dafür finden, dass Einheit in der Verschiedenheit und vielfarbigen Vielfalt möglich ist. Und dann werden wir auch angesichts unserer bescheidenen ökumenischen Fortschritte wie Paulus über die Tiefe von Gottes Geheimnis jubeln und singen:

Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.

Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Pfr.Dr. Benedict Schubert
Pfarramt St. Peter
Peterskirchplatz 8
CH-4056 Basel
+61 261 11 84 / benedict.schubert@erk-bs.ch

www.erk-bs.ch/kgbaselwest